



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## **Universitätsbibliothek Paderborn**

### **Vom Wesen und Werden deutscher Formen**

geschichtliche Betrachtungen

**Pinder, Wilhelm**

**Leipzig, 1940**

Ausblick

**urn:nbn:de:hbz:466:1-41887**

## AUSBLICK

Baldung und Altdorfer sind wichtigste Zeugen für die Möglichkeiten, die beim Überschreiten der eigentlichen Dürer-Zeit noch übrig blieben: die kaltgesehene Gestalt mit der ewigen Mahnung des Todes — und die warmerlebte Allnatur mit der Gewißheit des Lebens. Die Gegensätze sind nicht so hart betont wie bei den Plastikern. So weit, wie die Söhne Vischers von H. L. getrennt stehen, so weit entfernen sich Baldung und Altdorfer doch nicht voneinander. Es sind aber die gleichen Grundkräfte wirksam. Von dem aus, was Baldung wollte, war noch eine große und einzigartige, eine geniehafte Erhebung möglich: *Holbein d. J.*, der Baldung weit übertroffen hat, als einsamer Felsen in die sich entleerende Geisteslandschaft des Deutschland nach der Reformation hinausragend. Altdorfer hat in *Wolf Huber* seinen Nachfolger gefunden. Huber war kein Genie wie Holbein, aber das Tor, das er aufstieß, führte in noch größere Zukunft — wenn auch die Deutschen selber zunächst nicht hindurchgingen, wie sie denn oft und auf vielen Gebieten Tore lieber geöffnet als durchschritten haben. Die „Felsenschlucht Klus vor dem Prätigau“ (1553) verspricht *Rembrandt!* (Abb. 166). Die nähere Zukunft liegt in Holbein. Ein einziger Blick auf sie im voraus zeigt, welche Spannweite der Möglichkeiten bestehen bleibt (Abb. 167).

Baldung und Altdorfer bleiben die größten Zeugen des Geschlechtes von 1485 in der Malerei. Die einzigen sind sie nicht. Es war ein sehr leidenschaftliches Geschlecht. Schon Jörg Ratgeb hatte sich seinem Ausdruck genähert. Die Schweizer *Urs Graf* und *Manuel Deutsch* haben ihm angehört und noch viele Künstler, wie der Meister von



Pulkau oder der von Niederaltaich und noch andere Maler, die man auf den Ausstellungen von München und Wien 1938 und 1939 kennen lernen konnte, auch der prachtvolle Meßkircher, auch Lemberger und zahlreiche andere. Die Veränderungen der Form, die sie mit sich brachten, sind ohne Zweifel deutsche Kunst der Dürer-Zeit. Der wilde Urs Graf ist 1527, der vornehme Manuel Deutsch 1530 gestorben, und während in ihnen das Schweizerische jener Zeit, der „Landsknechtstil“ seine Höhe erreichte, trat auch der junge Holbein in den schweizerischen Kunstkreis ein. Es sah aus, als könnte noch Vieles werden. Es *ist* auch Vieles noch geworden, aber das große Sterben um 1530 bleibt ein entscheidendes Ereignis. Es ist so entscheidend, daß der jüngere Holbein, das dritte größte Genie der Dürer-Zeit, im Kreise ihrer letzten Vertreter uns erst am Anfange der nächsten Betrachtung erscheinen soll. Es genügt, zu wissen, mit welcher gewaltigen Kraft diese Zeit noch über ihren engeren Rahmen in die Zukunft hinausgreift.

Es muß aber auch gesagt werden, daß das Neue, mit dem Holbein auftrat, für Deutschland nicht die Folgen gehabt hat, die unserer geschichtlichen Berechnung denkbar erscheinen. Holbein ging 1532 endgültig fort, wie lange vor ihm schon Konrad Meit. Die größten Meister der Form schenken ihre Kunst dem Westen. Die unerhört reichen Kräfte, die jene einzigartige Geniezeit durchwoagt haben, sollen uns noch einmal umgeben, wenn wir den letzten Weg dieser Betrachtungen antreten werden. Dann erst wird auch die Baukunst zu ihrem Rechte kommen. Unmöglich war es, in diesem Bande auch an sie zu denken. Die Folgezeit hat sie noch einmal in den Vordergrund deutschen Schaffens geführt. Im ganzen ist kein Zweifel: die Maler und Bildner, die Graphiker und Zeichner hatten die erste Stimme in jener großen Zeit.

Daß sie eine solche, daß sie eine wahre Geniezeit war, wird Niemand bezweifeln können. Daß sie nicht von Dauer sein konnte, ergibt sich schon aus dem Schicksal alles Menschlichen. Das deutsche aber scheint immer eine geprägte Sonderform zu wahren. Der Sturm der gegeneinanderwogenden Kräfte, den wir seit dem Todesjahre Hans Multschers, seit der Gerhart-Zeit verfolgt haben, hatte sich zu einem Gewitterhimmel geballt, aus dem Blitz auf Blitz schoß. Eine länger dauernde Abkühlung war unvermeidlich. Was aber die Kunst damals



bedeutet hat, das gehört nicht nur ihrer, es gehört der Geschichte des *Ganzen* an. Kräfte noch unterhalb der Kunst drängten damals das deutsche Volk zu einer seiner größten Entscheidungstaten. Dazu gehörte eine Verdichtung alles Lebenswillens, wie sie noch niemals ein Volk auf lange Dauer hat ertragen können. Weil aber diese Kraftverdichtung das Ganze betraf, darum war auch die Kunst von einem Willen getragen, der in Taten und Leiden auf weithin seinesgleichen sucht. Kunstgeschichtlich sprechen wir von einer Dürer-Zeit. Geschichtlich war es die Zeit der Reformation.

Das große Sterben der deutschen Künstler aber war nicht das Sterben der deutschen Kunst. Was starb, war freilich jene einzigartig starke und vielfältige Kunst, die wir die „altdeutsche“ nennen. Die Kräfte jedoch, die sie geformt hatten, traten in das Innere zurück, nachdem das Volk seine Ruhe, seinen Reichtum und einen wahrlich nicht geringen Teil seiner hohen *Kultur der sichtbaren Form* geopfert hatte. In einer langen, reichen Geschichte sind sie wiedergekehrt. Dreihundert Jahre später wiederholte sich das Schauspiel der Geniezeit. Aber es spielte auf anderem Boden. Die Kräfte hatten sich verlagert. Überall hatten sie es, doch kaum irgendwo so überdeutlich wie in Deutschland. Sie waren aus dem Sichtbaren in das Denk- und Hörbare getreten. Eine Genie-Zeit der *bildenden* Kunst von solchem Ausmaß, von so vertretender Kraft für das Volksganze ist, trotz der herrlichen Taten namentlich des deutschen Barocks, nicht wiedergekehrt. Als dieser, in dem nicht wenig aus der Dürer-Zeit verwandelt heraufgetaucht war, auch noch erlosch, als die letzten Kirchen Baltahasar Neumanns und die letzten Kathedralen des ganzen Abendlandes gebaut wurden — und dies geschah allein in Deutschland —, da kam *Goethe* auf die Welt. Was wir, noch einmal in die späte Dürer-Zeit zurückgreifend, im vierten Bande betrachten wollen, das ist, ermessen an sichtbar gestalteten Formen, der Weg des deutschen Geistes von Nithart zu Beethoven, von Holbein zu Mozart und von Dürer zu Goethe.